

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Orell-Wulsky, Schweizer Buchverlag, Zürich
Scherzengasse 24, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Telefax 27 22 52, Telepost-Numm. VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur S.G., Telefon 2 22 52, Telepost-Numm. VIII B 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die durchschnittliche Zeile
monatlich oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland.
Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Schiffgebühren 60 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Rücksendungen der Jah-
res- und Inseratenblätter Montagabend

Abonnementpreise: Für die Schweiz der
Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelposten kosten 20 Rappen / Erschät-
telt auch in sämtlichen Buchhandlungen /
Abonnements-Veränderungen auf Verlangen
Rombo VIII B 58 Winterthur

Brief aus der Bundesstadt

Liebe Freundin!

Du erinnerst mich in Deinem letzten Brief daran, daß ich Dir schon vor längerer Zeit versprochen hatte, Dir einmal im Zusammenhang über unsere staatliche Organisation zu schreiben. Du führst aus, Du erhaltst wohl hier einen Einblick und dort einen Einblick, das Ganze knüpft Du aber nicht überhören. Du möchtest vor allem über den Inhalt unserer Bundesverfassung, unserer staatlichen Grundgesetze, orientiert werden.

Ich schäme mich, daß ich Deinem Wunsch nicht schon früher entsprochen habe. Der gestrige Abend im Hotel Bristol hier in Bern hat mir gezeigt, daß ich durch das „auf die lange Bank schieben“ gesündigt habe. Du weißt, daß hier ein öffentlicher Vortragsabend des Weltbundes für Stimmrecht und staatsbürgerliche Mitarbeit der Frauen stattfand. Im intimen Gespräch nach den öffentlichen Vorträgen hat mir eine junge, sehr temperamentsvolle — und hübsche blonde — Italienerin den Kopf gewaschen. Sie war uns Schweizerinnen vor, zu wenig Unternehmensgeist zu besitzen, dafür eine größere Portion Bequemlichkeit. Sie milderte dann ihr Urteil indem sie sagte, sie begreife uns bis zu einem gewissen Grade, denn es sei uns eben immer zu gut gegangen! Diese Italienerin ist auf alle Fälle schuld, daß ich mich heute sofort an den Schreiber dieses Briefes habe, um Dir endlich zu antworten. Ich hoffe, daß meine Ausführungen dich beitragen, dich mit dem Aufbau unseres Staates vertraut zu machen. Du schreibst mit Recht, daß jeder Schweizer und jede Schweizerin unser staatliches Geschehen kennen sollte. Darf ich Dir zuerst ein wenig über den gestrigen Abend berichten? Die hervorragenden Rednerinnen gaben ihrem Erkennen darüber Ausdruck, daß die Schweiz, die älteste Demokratie Europas, der Frau bis heute keine politischen Rechte zuerkannt habe. Eine Rednerin sagte dich nicht zu sagen, diese Unterdrückung zwischen Mann und Frau, das Vorhandensein von Menschen mit verschiedenen Rechten in einem Staate, erinnere sie sehr an den Nationalsozialismus und den Faschismus. Die Schuld wird vor allem der Schweizerfrau beigemessen, die sich wohl schreie, eine Verantwortung zu tragen. Jeder trage aber schon in seiner Eigenschaft als Mensch Verantwortung dem Dritten gegenüber, wolle er sich dieser Verantwortung entziehen, so sei er er nicht wert, Mensch zu sein. — Mrs. Corbett Hübli befahte sich mit dem immer wieder zu hörenden Argument, die Familie leide unter der politischen Gleichberechtigung der Geschlechter. Sie führt aus, daß zum Beispiel in England, wo seit vielen Jahren das Frauenstimmrecht eingeführt ist, weniger Ehescheidungen zu konstatieren sind, als in anderen Ländern (Du weißt, was für eine hohe Scheidungsrate wir in der Schweiz aufzuweisen haben). Es kam der Familie sicher nur gut, wenn die Frau aus etwas über ihre Rechte hinausgeht, ihren Horizont weitet. — Unsere ausländischen Schwwestern, die zum großen Teil in ihrem Lande Parlamenten mitglied sind, erzählten von dem guten Einvernehmen mit ihren männlichen Kollegen. Die Aus-

führungen einer der Rednerinnen hat mich an die Zeit meiner Tätigkeit an einem schweizerischen Gericht erinnert. Die Rednerin führte aus, daß schon oft nach Ausführungen von Frauen in den einzelnen parlamentarischen Kommissionen von Männern der Wunsch geäußert sei: „Ja an diese Stelle der Angelegenheit hätte ein Mann gar nicht denken können.“ So ist es mir ergangen, wenn der Gerichtspräsident noch meine Meinung — eine offizielle Stimme hatte ich natürlich nicht — zu einer Frage hören wollte. Dieser Präsident erklärte seine Rollen, es wäre doch gut, wenn auch eine Frau bei Gerichten mitreden hätte, denn durch ihre persönliche Eigenart bringe sie Argumente, an die ein Mann schwerlich gedacht hätte.

Nun, eigentlich will ich Dir ja über unsere staatliche Organisation schreiben, aber Du weißt, weiß das Herz voll ist, daß es überall da, wo Menschen zusammen leben, einer Organisation bedarf. Dies ist so in der kleinsten Zelle des Staates, in der Familie wie in der Gemeinde, im Kanton und im Bund. Unser Staat, unser Bundesstaat wie er heute ist, besteht seit 1848. Damals entstand die schweizerische Bundesverfassung. Diese Verfassung wurde revidiert im Jahre 1874. In dieser Form — mit einigen Änderungen — liegt sie noch heute vor. Die Verfassung trägt zu Anfang die

Worte: Im Namen Gottes des Allmächtigen! Die Schweizerische Eidgenossenschaft, in der Mächtigkeit, Kraft und Ehre der schweizerischen Nation zu erhalten und zu fördern, hat nachstehende Bundesverfassung angenommen: ... Ich will mich heute darauf beschränken, Dir die formelle Einteilung der Bundesverfassung zu zeigen. Die Verfassung ist in drei Abschnitte gegliedert. Der erste Abschnitt enthält die allgemeinen Bestimmungen, der zweite handelt von den Bundesbehörden, den Befugnissen des Nationalrates, des Ständerates, der Bundesversammlung und des Bundesrates. Du findest in diesem Abschnitt auch die Bundesämter aufgeführt und die Vorgriffen über Organisation und Befugnisse des Bundesgerichtes. Der dritte und letzte Abschnitt behandelt die Revision der Verfassung und enthält die sogenannten Uebergangsbestimmungen.

Ich habe Dir vielleicht etwas viel an den Kopf geworfen. Du kannst dich aber beruhigen, ich werde Dir in meinen nächsten Briefen eingehender über die einzelnen, oben aufgezählten Abschnitte berichten, jedoch Du zum Schluß ein Bild über das Ganze haben wirst. Nur bitte ich dich, diesen Brief aufzubewahren, damit Du die formelle Einteilung immer gegenwärtig hast. Mit lieben Grüßen Deine Carla.

Das rote Kreuz und das Problem der Atomzertrümmerung

Man kann sich fragen, ob die letzten Entwicklungen der Kriegstechnik noch irgendeiner dauerhaften und gütigen Ordnung auf dem Gebiete des internationalen Rechtes Platz lassen. Bereits der erste Weltkrieg und vielmehr noch das Entstehen der letzten Weltkriege haben gezeigt, daß sich die Bedingungen von Grund auf geändert haben, dank denen das internationale Recht in den Genfer und Haager Abkommen seinen klassischen Ausdruck finden konnte. ... Die abhängige Entwicklung der Kriegsmittel und hierdurch des Krieges selbst findet noch ihre Ziehung durch die Anwendung der Entdeckungen auf dem Gebiete der Atomphysik, einer Kriegswaffe, die bisher nicht ihresgleichen hatte. Es wäre vergeblich, wollte man sich heute schon ein Bild von der Zukunft dieser neuen Waffe machen und sich über die Hoffnung äußern, daß die Mächte gänzlich auf sie verzichten.

Man kann aus allem dem den Schluß ziehen, daß der Einzelgenosse aufhören wird, des Rechtschutzes zu genießen, und nur mehr als irgendein Teil der im Kampfe stehenden Gemeinwesen angesehen werden wird? Dies würde den Zusammenbruch der Grundätze bedeuten, auf denen das internationale Recht beruht, und in deren Sinne dieses den Körperlichen und geistigen Schutz des Einzelgenossen anstrebt. Selbst in Kriegszeiten würde ein durchwegs egoistisches, auf den nackten Nutzen abgezieltes und nur aus Zufallsinteressen hervorgebrachtes Recht nicht in der Lage sein, seinen dauernden Schutz zu bieten. Der Krieg würde ungesühntlich zu Zerstörungen ohne Grenzen führen, wenn er des menschlichen Wertes und der menschlichen Würde nicht achtet; denn des Menschen Geist, der die Kräfte des Unüberwunders sich untertan macht, scheint durch seine Schwächen diesen Zerstörungstrieb noch zu fördern.

Aber das Ideal des roten Kreuzes bleibt bestehen. Es stellt die Erkenntnis des Wertes und der Würde des Menschen dar. Solange er greift es weit hinaus über das Völkerrecht und das Kriegsvölkerrecht. Im tiefsten und wahrsten Sinne des Wortes hängt alle menschliche Gemeinschaft von diesem Ideal ab.

Max Huber, Präsident d. i.

Nachdenkliches zum Kongress des Weltbundes

Wenn nach den Jahren des Abgesoffenheits die Tore der Welt sich heute wieder öffnen, neue Menschen, beladen mit schwerem Erleben, aber auch reich befrachtet mit neuem Ideengut, sich zu uns gesellen, dann geht es oft wie ein stonendes Erwachen durch uns Schweizer, und wir erkennen erst, wie sehr sich inzwischen die Welt gewandelt hat. So mag es vielen von uns ergehen sein, während sie mit gespanntem Interesse die Verhandlungen der zum Kongress des Weltbundes eingetroffenen Delegationen verfolgen. Gewandelt — zum Guten, zum Schlimmen, zu großem Aufschwung, aber zu Entartung und Niedergang? Es ist schwer, das heute zu entscheiden. Aber es lohnt das Nachdenken, es verlangt von uns die gewissenhafte Vertiefung in alle die großen Probleme, die in kurzen Stunden hier aufgeworfen worden sind.

Im Vordergrund steht beim Programm des Weltbundes, heute wie ebendort, die Frau, als Mensch, als Persönlichkeit, als Bürgerin, als Trägerin von Leben und Kultur. Auch in jenen Staaten, die ihr heute die volle politische Gleichberechtigung zuerkennen — und es war nur einer dort vertreten, der das noch nicht getan! — ist die Bedeutung des Frauenlebens noch nicht zu einer völlig befriedigenden oder gar erdgnügenden Lösung gekommen. Das zeigt die Verhandlungsgegenstände: wirtschaftliche Stellung der Frau, die Frau als Hausfrau, Mutter, Berufstätige, die zivilrechtliche Rechtsungleichheit der verheirateten Frau. Aber nicht so sehr die in diesem Zusammenhang aufgeworfenen Einzelfragen sind für uns Frauen nach wie vor von hohem Interesse, sondern entscheidend ist für uns vor allem die Gesamtrichtung, die wir hier einschlagen wollen. Denn diese ist nicht nur der

Angelpunkt der Frauenbewegung, sie ist meines Erachtens ein Angelpunkt der gesamten abendländischen Kultur.

Wir wissen: Ihr Frauen der Kriegsländer habt Unmögliches geleistet. Ihr habt alles hergegeben, was Euch lieb gewesen; allein habt Ihr die Sorge um Euer und Eurer Familie Existenz getragen; Ihr müht Euch Euer Heim verlassen, müht Euch zusehen, wie es Euch zerfallen und in jeder Weise, auch moralisch, vernichtet wurde. Ihr lerntet aber auch etwas kennen, was uns aus eigenem Erleben abgeht: die unmittelbare tägliche Verührung mit dem Tod, mit dem Verlust alles dessen, woran wir uns mit ganzer Seele hängern; Ihr müht Euch lösen von allen Bindungen, und Ihr löst Euch von vielen Vorstellungen und Ansichten über für Euch überwindbaren Welt. Wir können aber wir möchten das verstehen. Aber dennoch müssen wir heute nachdenken und uns fragen: wohin führt dieser Weg? Und kann er unser Weg sein? Führt er nicht hinaus zur ungehinderten Entfaltung aller Persönlichkeiten, wo zuerst das Ich gelobt wird, führt er fort von dauernder Bindung, fort von Heim und Familie, fort von der „Fesseln“ des Nur-Frauseins? Oder wird er trotzdem der uralte Frauenweg bleiben, der wohl oft durch Verzicht und Leiden, aber auch durch die höchste Erfüllung, das Muttersein, gezeichnet ist? Wenn wir uns umsehen nach den Quellen unserer Kultur, dann werden wir sie nicht dort finden, wo die glänzende geistige oder technische oder sportliche Leistung prangt, sondern dort, wo es still ist, wo reine Menschlichkeit sich entfaltet, ohne Aufsehen, ohne Lohn und ohne eigenes Verlangen. Gewiß wollen wir Schweizer uns heute nicht an-

maßen, Wahrer der europäischen Kultur zu sein. Nichts berechtigt uns dazu, uns in irgend einer Weise über andere zu erheben; denn wir haben die letzte Probe nicht bestanden, den letzten Einsatz nicht wagen müssen. Aber wir sind doch nicht in der gleichen Weise in die geistige Wirnis unserer Zeit verfrachtet worden und haben dadurch vielleicht leichter Weg und Ziel im Auge behalten können. So scheint es uns auch in der Frauenfrage ein besonderes schweizerisches Anliegen zu sein, jenen Strömungen, die die Frau ihrem fräulichen Kreis, ihrer ersten und natürlichen Aufgabe zu entziehen drohen, den unüberwindlichen Glauben an die mütterliche Sendung der Frau entgegenzusetzen, im Heim u n d im Staat. Die Werte, die die Frau im Hause, in der Wohnstube, in der Familie schafft, sind, auch wenn sie nicht ohne weiteres greifbar,

Madame Vera

Erzählung von Betty Knobel

Wie weiße Sonnen hängen die kugelförmigen Lampen hoch im Raum und erheben das Licht. Einmal in der letzten Stunde des Abends an einem der langen Tische eine Frau, die klein und schlank ist von Gestalt. Sie trägt ein enganliegendes schwarzes Kleid, hochgeschultert und von tadelloser Sitz. Nicht und fast zugleich hat sie ihr dunkles Haar freigelegt. Wenn sie einmal den Kopf ein wenig hebt, fällt ihr unbarmerseiglich steil und grell das Licht der Lampen ins schmale, weiße Gesicht. Es glänzen darin zwei sehr dunkle Augen. Streng geradbrüht, mit dünnen festlichen Fingern, ist die Nase, und die Linie des Mundes, knapp und entschieden, ist nachgezogen mit einem schwarzen Rouge. Nicht ein Zug in diesem Gesicht, der Schalk verrät, Zartheit oder die Wärme mütterlichen Wohlwollens.

Als summen Bienen in einem Korb, ist losgerissen der hoch in einem flüchtigen Neubau getragene Raum mit Geräuschen angefüllt. Weselge ergeben von einem Ende des Saales zum andern, Rufe ertönen, Telefonklingeln, es öffnen und schließen sich die Türen. Eine Schere flirrt über den Mahlingen rattern. Dann Madame Vera sich entfernt, hebt ein Aumen und flüstert an, das zum Plaudern und Erzählen wird und nicht selten ausartet in sehr erregte Diskussionen. Wird eines der Fenster geöffnet, so ist der Klang der Straße zu hören, der zu einer Ladung wird für die diesen Frauen und Mädchen; denn sie werden

an ihren Feierabend erinnert, an jenes andere Leben, das er für sie noch gibt neben diesem hier der Nächte, Knopflocher und Säume, der Delen und Bielen, der Anproben und des nie aufhörenden Bügels, der in großer Hitze getanen Arbeit, wenn die Saison wieder begonnen hat.

Es ist schüchtern an diesem Abend im Mai. Madame Vera hat ein zweites Fenster geöffnet und nun kommt der Rärm der Straße auf ihr und spricht sie an, wiewohl er gedämpfter raunt als am Tage und zuweilen fast gänzlich verstummt. Eine Anmel auf dem Dach gegenüber singt süß und schmelzend ihr Lied, und sie, die spät noch arbeitet, hört diesem Singen eine kleine Weile zu. Sie läßt auch ihre Blicke den blauen Konturen der ferngerückten Berge entlang wandern bis zu den Tiefen des Horizontes, wo die Farben verfließen in Dunst und Duft. Dann aber — das Gesicht angepannt und in einer schmerzlichen Weisheit — wendet sie sich wieder ihren Entwürfen zu.

Ringum stapeln sich Stoffe. Keine Erde liegt da, dieses köstliche alte Gewirte, und es werden Träume von Roben sein, die Madame Vera schaffen wird. Sie fühlt es, wie die Stunde der Anpiration ihr gekommen ist, großzügig und wunderbar, und nun braucht sie sozulegen nur den Stoff zu geben, bin über die Fläche des Papiers, und Werte werden entstehen, dieser einen einzigen Stunde entspringend, so herrlich in Formen und an Farben, wie niemand sie ihr gleichnamig wird. Dieses Taubengraue dieses Rindschwarz! Und — ah! — Was löst nicht alles sich heraus aus jenem herrlichen bernsteinfarbenen Taffet! Schwarzes Satinband dazu . . . !

Madame Vera erschrickt. In die Stille des abendlichen Schaffens hat sich die Türe geöffnet.

„Du bist also nicht gekommen?“
„Wie du mich überumpelst, Hans Peter!“
„Hast du vergessen, deine Frau, vor drei Jahren?“
„Ach, hätten wir denn schon den 12. Mai heute?“
„Gemein, und — nicht wahr — wir hatten doch beschlossen, daß wir feiern würden, ausgehen miteinander?“

„Ich habe nicht mehr daran gedacht, vergeiß! Und — auch — ich werde nicht kommen können, heute Abend nicht, lieber. Unmöglich wäre es mir, all dies hier liegen zu lassen!“

Es fällt Vera, die den Blick kaum von ihrer Zeichnung erheben hat, oben eine Kombination ein, die in der Verarbeitung des entworfenen Kleides sich phantastisch auswirkt. Es wird sie sich des Duftens, das in ihres Gatten blaunen Augen wie Wolken ruht, nicht gewahr. Die Endgültigkeit, mit der sie ihn verabschiedet, damit sie weiter ungestört in ihrem Reiche herrschen und wirken darf, hat für Dr. Hans Peter Rindig etwas tief Verleidendes. Mit kurzem Gruß entfernt er sich.

Als er Vera bemerkte, hatte er die in tausend Kleinigkeiten ausgeübten und gänzlich dem Gefühl verdrängten Frauen gründlich satt. Diese kleine energiegeladene Person, die trotz ausgeprägter praktischer Veranlagung Phantasie besaß und Sinn für das Schöne, die sich in klar und sichere auszubilden verstand und ohne auf andere zu achten ihren Weg ging, gefiel ihm. Unter der Bedingung, weiter ihren Beruf ausüben zu dürfen, war Vera bereit, Dr. H. P. Rindigs Frau zu werden. Damals war sie in einem bedeutenden Unternehmen der Haute Couture als Directrice tätig, ihr Wunsch aber war, ein eigenes Geschäft zu besitzen. Für diesen Wunsch vermochte sie ihren Gatten zu begeistern, so daß er, als sie ihn vorzeitig kündigte, ihr Teilhaber wurde. Veras Tage waren nun voll ausgenutzt, und an manchem Abend lehrte Dr. Rindig, der als Rechtsanwalt eine ausgedehnte Praxis hatte, in sein Heim zurück, ohne daß Vera ihm entgegengete oder die Mühseligkeit mit ihm teilte. Dit erschien sie später als er, es konnte auch zehn Uhr, ja Mitternacht werden, bis ihr schneller Schritt auf dem Wesploch ertönte und sie heimtam, zum Umkleen müde, aber von ihrem Schaffen glücklich und erregt.

Dr. Rindig schenkte dem Geschehen. Eine Vere ist in ihm, eine Vere, die schmerz. Lieberall erhellte Fenster, und hinter allen, so müht er, mochte das Glück, berichte eine liebende Frau ein traumliches Heim, gingen Kinder schlafen, läßt, fröhliche Gesänge. . . . Junge Menschen begegnen ihm, Viele halten sich an den Händen, und er munderd sich, wie art und rein die Profile mancher Mädchen sind. So viel Zärtliches verheißt sie, Güte, Eingabe. . . . Aber der Kampf ums Leben wird schwer sein und diese jungen Leute hart machen, unerträglich, vom Ehrgeiz beherricht! — „Du wirst sehen, daß ich es schaff!“ jubelt Vera, „dann wird man für meine Modelle die höchsten Preise bezahlen. Das Bekanntheit werden sie sein, das es gibt. Ach, immer, immer habe ich mir das erträumt!“

Nachdenklich betrachtet Dr. Rindig Veras Gesicht. „Sie lebt für sich allein“, sagt er sich. „Ich bin gar nicht da. Nur sie und ihre Arbeit, ihr Triumph, alle

Dritter Schweizerischer Frauenkongress, Zürich

Kunsausstellung im Helmhaus Zürich vom 10. September bis 2. Oktober

Unter dem Motto „Die Frau als Schöpferin und Bewahrerin von Kultur“ zeigt sie in zwei Abteilungen Werke Schweizer Künstlerinnen aus den letzten fünfzig Jahren (Gemälde, Skulpturen, Graphik, Arbeiten kunstgewerblicher Art) eine Auswahl von Werken einheimischer und ausländischer Meister des 19. und 20. Jahrhunderts aus Privatbesitzungen Schweizerischer Frauen. Die Ausstellung ist täglich von 10-17 Uhr durchgehend geöffnet, an Montagen geschlossen.

Ausgang aus der Sendung „Nachrichten für die Frau“ Studio Bern 21. Juli 1946

... Daß kameradschaftliche Arbeit im Dienste einer gemeinsamen Idee den Frauen nicht fremd ist, wird — hoffentlich! — der Dritte Schweizer Frauenkongress beweisen, der vom 20. bis 24. September in Zürich stattfindet. Man erkennt es aber auch schon, wenn man in den Berichten über seine beiden Vorgängerblätter und ihre Auswirkungen blickt. Der erste Schweizer Frauenkongress wurde in Verbindung mit der damaligen Landesaussstellung vor genau 50 Jahren in Genf abgehalten. Er war eigentlich eine revolutionäre Unternehmung und wurde auch mit der bestellten Beschwörung einer solchen durchgeführt. Zwar wurden die Referate noch weitgehend von wohlwollenden Männern gehalten, aber aus den Anregungen

von Frauen ergaben sich dann wertvolle aufbauende Taten wie die Gründung der Schweiz. Pflegerinnen-Schule mit Frauenpolitik in Zürich, von mehreren Seminaren für Haushaltungslehrerinnen und die Erhebung der Frauenstätigkeit in der Schweiz. Der zweite Kongress fand ein Vierteljahrhundert später, im Oktober 1921 in der Universität in Bern statt. Elf große Verbände organisierten ihn, 2500 Frauen und Männer nahmen teil. Es war, wie heute, eine heftige Zeit, eine Zeit des mühsamen Aufbaus und der Neuorientierung nach dem ersten Weltkrieg. Zahlreich waren die Vorschläge und Forderungen der Frauen auf dem Gebiete der Pflege von Heim und Familie, der Erziehung, der Berufsarbeit, des Gemeinwohls. Manche davon sind heute teilweise verwirklicht worden, können uns, I. schon selbstverständlich; wenige nur wurden durch neue Erkenntnisse überholt, viele aber waren so fortschrittlich, daß sie bis heute unüberwindlichen Hindernissen begegnen.

Der dritte, diesjährige Kongress wird sie neu aufgreifen, neue hinausdrängen, gewonnen aus den Erfahrungen der letzten 25 Jahre. Die Zahl der beteiligten Verbände ist inzwischen auf 80 angewachsen, aus allen Landesstellen, allen Konfessionen und Richtungen. Das Programm des Kongresses ist von einer solchen Mannigfaltigkeit, daß nicht nur jede Besucherin das Wesentliche aus ihren eigenen Interessengebieten erfahren wird, sondern auch Gelegenheit hat, die Probleme und die Arbeit ihrer Mitbürgerinnen aus anderen Lebenskreisen und diese selbst kennen- und schätzengulernen.

Mit ungleicher Ehe gemessen

Das aargauische Kriminalgericht hat eine schick beleumdete Frau, die als Haushälterin zu einem 70jährigen Manne gekommen war, diesen zur Ehe verurteilt, ihm dann befristet und betrog (es wird von einem Diebstahl von 1500 Fr. gesprochen, im Zusammenhang damit von einer Dittungs-feldung)... nun, diese Frau, die gewöhnlich als „Schick“ bezeichnet wurde, zu einem 70jährigen Mann verurteilt, und zudem ward die dauernde Versorgung, erzwungen.

Andererseits hatte das Kriminalgericht in Urnäsch zu bestimmen, wie ein 68jähriger Drogist zu verurteilen ist, der sich der fahrlässigen Tötung, des vorläufigen Anverehrbringens gefälschter Ware und der Lebensmittelfälschung schuldig gemacht hatte. Er hatte aus Methylnalohol „Schnaps“ hergestellt und diesen als Kömme und Pfefferminz verkauft. Damit hat er den Tod eines Menschen veranlaßt... und man bestrafte ihn mit einem Jahr Gefängnis, 100 Franken Buße und 420 Fr. Gerichtskosten, und sprach die Strafe nur bedingt aus mit einer Bewährungszeit von drei Jahren.

Die „beschämende Feststellung“

Nun hat man auch in Zürich einmal einen kleinen Einakter sehen können, wie sie sonst nur — allerdings mit größtem Pomp und meistens nur für Landesräte und -Mütter und allenfalls noch für Außenminister — im Ausland üblich sind: Auf dem Balkon des Zürcher Stadthauses zeigte sich ein sympathisches Paar, der englische Gesundheitsminister Pevsner und seine Gattin, die unter ihrem Widdnenamen Jennie Lee als Schriftstellerin und Parlamentsmitglied bekannt ist; ihnen zur Seite Stadtschreiber Dr. Süssinger und ein Weibsel im Dienstad. Freundliche Rede und Begrüßung wurden ausgetauscht und unter fand das Publikum und spielte die Musik. Wir hatten die Szene hier felt, weil Dr. Süssinger in seiner Ansprache an die Gäste konstatierte: „... Die Tätigkeit unserer sehr verehrten Jennie Lee im Parlament lobann läßt uns mit Beschämung feststellen, daß bei uns in der Schweiz die Gleichberechtigung der Frau noch nicht Boden zu finden vermöge.“ Wägen die Leser des „Volksrecht“, dem wir dieses Zitat entnehmen, sich eine Lehre daraus ziehen, wenn in absehbarer Zeit der Zürcher Souverän über das Frauenstimm- und Wahlrecht abstimmen haben wird!

(Daß der Berichterstatter u. a. auch noch schrieb, daß die meisten Ehepartnerinnen waren, um einen Minister zu begrüßen, dessen rothauch Gesicht die Herzen aller schlagen ließ,“ zitierten wir nur um des Humors und um der Boshaftigkeit der komplizierten deutschen Sprache willen.)

Hausfrauen wehren sich

Nicht in Südtirol, bei uns im Tessin sind etliche Käuferinnen in einer bestimmten Situation zur Selbsthilfe übergegangen. Vor kurzem haben diese „Corriere del Ticino“ gegen die Praktiken von Fruchthändlern und Gemüsehändlern Stellung genommen, die u. a. B. den Produzenten für ein kilo Tomaten 35 Rp. bezahlen und sie für 90 Rp. verkaufen. Wohl existieren Preiscontrollvorschriften, aber offenbar haben die Behörden entweder nicht Lust oder nicht Macht, sie anzuerkennen. Bei S. g. a. n. o. hat sich eine Gruppe von Hausfrauen nun bereit mit dem Gemüsehändlerrecht auseinandergesetzt, daß dieser aus Angst vor Zülfisfeiten die Frucht ergreift und seinen Stand im Stiche läßt!

Zerfall der Familie

Aus Bagern wird gemeldet, daß im Dezember 1945 18.5 Prozent aller Kinder unehelich geboren wurden, im Januar 1946 sogar 32.1 Prozent (der Anteil der unehelichen Geburten an der Totalszahl der Geburten in der Schweiz betrug 1944 3.2 Prozent). Wie werden diese Kinder aufwachsen? Wie werden ihre Mutter für sie sorgen? Und wie werden diese Mütter ihr Leben überhaupt gestalten? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß der Krieg und die Enghals des Dritten Reiches ein Chaos hinterlassen. Die Kinder haben nicht etwa ausländische unbekannte Väter, sie sind noch vor dem Ende des Krieges und der Zukunft allfälliger Entpfangen worden; aber es wartet über wohl kann ein später noch zumaltemmendes Elternteilpaar. Werden sie bei ihren Müttern aufwachsen können und wird sich die Defensivität daran gemöhnen, daß das Kind ohne Vater steht, natürlich in der Volksgemeinschaft eingegliedert wird, wie seine Altersgenossen, die bei ihren Eltern aufwachsen können? Fragen, deren Beantwortung sich erst später ergeben wird.

Schweizerfrauen!

Bereicht die Hülsenfrüchtlingsammlung nicht und sendet viele Toffens mit 15 Rp. per Post oder über 15 Rp. per Bahn toffens an

Hülsenfrüchtlings-Sammlung der Schweizerfrauen Station Herzogenbuchsee.

nicht in Zahlen auszudrücken sind, trotzdem immer wieder von Höchsten und Größten, was die Frau der Menschheit zu geben hat. Das bebt aber nicht — dies sei an die Adresse der Frauenstimmrechtsgemeiner gerichtet, — daß ihr Geist in der Enge von vier Wänden haften bleibt; im Gegenteil: nur das Herz, das den großen menschlichen, kulturellen und auch politischen Fragen offen bleibt, wird auch im kleinen Kreis den rechten Boden schaffen können, auf dem nicht Krüppel, sondern Menschen wachsen.

Wenn wir von dieser Gesamteinstellung ausgehen, dürfen vielleicht einige Punkte im Programm des Weltbundes, die besonders die Stellung der verheirateten Frau betreffen, nicht durchwegs die Zustimmung der Schweizerischen Frauenbewegung gefunden haben. Eine gewisse Presse unseres Landes hat sich auch bereits mit Eingebildetheit darauf gestürzt und der Frauenstimmrechtsgemeinschaft diese willkommener Bissen vorgelegt. Sie irrt dennoch. Die Schweizerische Frauenbewegung hat sich je und je, und sie wird es auch fernerhin tun, für die Erhaltung und Stärkung der Familie als der Grundlage unserer abendlandischen christlichen Kultur eingesetzt. Ihr Programm ist nicht ein Verzicht auf die Auflösung, sondern mit aller Deutlichkeit ein Programm des Aufbaus der Gesellschaft, und es ist meine persönliche Überzeugung, daß dieser Weg nicht nur der Schweizerische, sondern der europäischen Weg sein muß und sein wird.

Aber auch wenn einige Punkte des internationalen Programms uns kritisch hinstimmen, haben die Fragen, die damit berührt worden sind doch in anderer Weise unser Nachdenken entzündet. Die Probleme selbst, die da erörtert wurden, bestehen auch bei uns. Wir bejahen die Aufgabe der Frau in der Familie, aber wir können nicht durchgehend die Stellung bejahen, die die Frau in der Familie innehat, nicht rechtlich, und vor allem nicht sittlich. Es werden bei uns viel große Worte gemacht von der Würde der Mutter — und wie oft wird ihr Ansehen mit Füßen getreten, wie oft wird die aufsteigende, vergiftete, selbstvergegnende Arbeit der Frau für die Eltern verkannt oder gar nicht beachtet, von ihrer geistigen Anerkennung als Eigenpersonlichkeit nicht zu reden. Unlängst sagte mir eine alte Bergbauern: „Was wir im Hause schaffen, das gilt nichts, und noch manche Frau muß ihren Mann um jeden Franken bitten, den sie für den täglichen Bedarf ausgeben will.“ Und Karl Barth hat, wohl in allzu schroffer und drastischer Sprache, einmal behauptet, die Schweizerin sei ein verdochter Arbeiter und ein luxuriöser Spielzeug. Offen wir, dieser Ausdruck ist sehr momentanem Unmut als wirklische Erfahrung entsprungen! Was aber auch heute noch nicht zu brechen ist, und was uns Anwälte und Richter aus ihrer täglichen Praxis bestätigen, das ist das mangelnde Persönlichkeitsbewußtsein vieler Frauen, entstanden aus ihrer menschlichen und rechtlichen Hintertreibung, aus ihrer immer noch weit verbreiteten Betrachtung als Menschheitskategorie zweiter Ordnung. Ueber diese Tatsache des Alltags vermögen uns auch die Hymnen von der hohen königlichen Frau, die da und dort gesungen werden, nicht hinwegzuführen.

Wie ist das zu ändern? Durch Gesetze? Ich habe wenig Glauben an die Wirksamkeit zwingender Vorschriften, die das interne Verhältnis der Ehegatten betreffen, wie z. B. die Entschuldigungsverpflichtung für die Arbeit der Ehefrau, ihre grundsätzliche Freiheit in der Berufsausübung, ihr Recht auf Beibehaltung des eigenen Namens und evtl. des eigenen Wohnortes. Wenn denn es in diesen Dingen am guten Willen des Mannes, an seiner Einsicht und an einer gewissen menschlichen Größe selbst, dann werden auch Gesetze verjagen. Wichtig ist es, daß wir gegen wirklische Ungerechtigkeiten unserer

herzliche ankämpfen, wie sie z. B. in der gegenwärtig herrschenden Ordnung des Ehegattenrechts mit seiner Vormachtstellung des Mannes zutage treten, oder in der Frage der Nationalität der Ehefrau; und wenn sich schon der Gesetzgeber, wie es unser Zivilgesetzgeber sonst in weiser Einsicht getan, der Eingliederung in die persönlichen rein menschlichen Beziehungen der Ehegatten entfällt, dürfte vielleicht auch jene Bestimmung über das ehemännliche Berufsausübungsverbot und über sein endgültiges Entschuldigungsrecht in den Fragen der Erziehung aus unserer Gesetzgebung verschwinden. Die menschliche Stellung der Frau in Ehe und Familie wird aber nicht durch Gesetze allein geändert und gehoben werden können, sondern nur durch eine geistige Umstellung und Erziehung aus dem Mannes zur Gemeinschaft und zur Achtung der Frau als einer in allen Dingen gleichwertigen und gleichberechtigten Gefährtin. Dann werden sich Schwierigkeiten, die heute noch so oft die Ehe zum Scheitern bringen und die oft gerade wertvolle Frauen von einer Bindung zurückzuführen lassen, auf der Basis gegenseitiger Achtung, gegenseitigen Guteshaltens und Verlebens redunglos lösen.

Andererseits wird aber auch die Frau mehr und mehr sich auf sich selbst bestimmen müssen. Man hat oft einem gewissen Typus von aggressiven Frauenrechtlerinnen vorgeworfen, daß sie männliche Wesen imitieren. Dieser Vorwurf trifft nicht nur sie, er trifft uns mehr oder weniger alle. Ist nicht heute noch allzu oft die Frau in ihrem Urteil über die Dinge, in ihren Ansichten, in ihrer ganzen Haltung und Lebensauffassung nicht viel mehr als ein Nachahmer des Mannes, ein passives Anhängel der Welt, die er geschaffen hat. Darin soll kein Vorwurf liegen, weder an die eine noch an die andere Adresse. Es ist wohl die Folge einer geschichtlichen Entwicklung, die nur in unendlichen Zeiträumen sich vorwärtsbewegt von der Vorherrschaft des körperlich Stärkeren zur Geltung des menschlichen Geistes. Und doch hat die Frau in dieser Welt nicht nur eine besondere Pflicht, sondern vor allem eine ganz spezielle geistige und kulturelle Aufgabe zu erfüllen. Sie hat bis heute diese letzte und viel wesentlichere Aufgabe nicht nur kaum erfüllt, sondern vielfach gar nicht gesehen, nicht erfüllt. Dadurch ist sie mitverantwortlich, ja — wir mochten das schwere Wort — mitursächlich geworden am Unheil, das der Menschheit widerfahren ist. Wenn wir heute immer noch unentgeltlich die Ueberzeugung verhehlen, daß die eine große Aufgabe der Frau in der Familie liegt, dann müssen wir gleichzeitig eine andere menschliche Stellung der Frau in ihrem Kreis fordern und zudem eine modernere Einstellung der Frau selbst zu den Werten der Kultur, die zu vertreten sie berufen ist. Nicht an einen eifern Land, nicht an Kleinliebe und oft lo un-

würdige Alltäglichkeiten uns verschließen, sondern viel mehr mitdenken, mittragen und planvoll mitgestalten an den großen Aufgaben der Menschheit: diese Einstellung wird die Frau geistig über ihren engeren Kreis, über Familien- und Klassengrenzen hinausdrängen und sie zum wertvollen Mitgestalter der Weltanschauung, des Staates und der Staatsgemeinschaft machen. Sie wird diese Aufgabe nicht mehr als etwas Fremdes, sondern als die selbstverständlichere und natürlichste Fortsetzung ihrer bürgerlichen Tätigkeit empfinden. Und jenen, die auch heute noch in der geistigen und aktiven Anteilnahme der Frau an der Lösung der großen menschlichen, kulturellen und politischen Fragen etwas „Unfrauliches“ zu sehen glauben, sei gesagt, daß die Frau nichts unfraulicheres tun könnte, als weiterhin in teilnahmsloser Passivität ihre gewaltige schöpferische Aufgabe zu verleugnen.

Vieles was hier gesagt wurde, mag den einen als Sinnförmigkeit erscheinen, andere, hüben und drüben, zum Widerspruch reizen. Und doch müssen wir uns, im Trübel mannigfacher Aktionen, in der Wirrnis so vieler verschiedener gerichteter Ideen, stets wieder auf diese paar ganz einfachen Grundzüge zurückbesinnen. Drei große Ziele haben wir vor uns: Einmal den Kampf gegen die gesellschafts-aufhebenden Tendenzen unserer Zeit, die unter keinem Deckmantel, sich in unsere Bewegung einschleichen dürfen, vor allem nicht unter dem Titel einer selbstverständlichen Befreiung der Frau. Sodann der Feldzug gegen jedwede unwürdige menschliche und rechtliche Stellung der Frau, sei es in der Arbeit, in der Ehe, in der Familie, im Staat. Durch ihre Bewandlung wird die Menschheit um wertvollstes unüberwindliches Kulturgut betrogen, und schließlich die Auseinandersetzung mit unselbstverantwortlicher und tapferes Bewusstsein zur großen menschlichen und staatlichen Aufgabe, von deren Erfüllung für die Menschheit so vieles abhängt.

Das dritte und letzte Ziel aus der Arbeit des Weltbundes Richtung und Inhalt gehen, das fand in den Worten seiner neuen Präsidentin, der Schweizerin Frau Dr. Hanna Roth, warmen und bewegten Ausdruck: „An den Frauen liegt es, daß etwas Neues und Gutes werden kann in unserer Welt.“ Helene Thalmannt-Antenen.

zu schlagen und dominierend an der Spitze zu stehen! Immer öfter sind ihre Augen wolkig verhängt, und um seinen Mund gräbt sich jeder Zug, den Lebende und Einsame haben.
Der Frühling ist in den Sommer hinübergegangen. Die Tage sind warm, voll Glanz, die Nächte mild und herneffelt.
„Ich nehme Ferien, Vera. Kommt du mit?“
„Jetzt? Unmöglich!“
„Warum denn nicht? Was um Himmels willen hast du nun noch zu tun? Jetzt ist ja Saison morte?“
„Hans Peter, ich muß doch mein Geschäft umstellen, auf elegante Kundenschaft. Du weißt, daß die Räume anders eingerichtet werden. Da muß ich mit dabei sein. Vor dem September werde ich nicht frei. Könntest du nicht warten? Dann würden wir miteinander in den Tessin fahren.“
„Nein.“
Dr. Ründig ist in die Berge vertrieft. Er ist oft Dinge müde und hat sich vorgenommen die Menschen zu stehen. Die Frauen vor allem, hoch oben in der Stille wird ein alter Hirt ein Gefährte sein oder ein schweigender Bergführer, ein Wanderer vielleicht, der allein geht wie er, aber auch dann wieder nur für Stunden.
Es gibt aber Tage, da der Regen niederraucht, und der den Menschen und sich selbst Entschlossen muß. In der Nacht werden unterm schützenden Dach des Berghauses. Junge Menschen sind da. Sie wollen tanzen, — freudig und dunkel finkt sich der Abend über das Tal. Die Wirtstochter hat Grammophonplatten vom Dorf heraufgebracht, eine ganze Menge, und des jungen Volkes Freude kennt keine Grenzen. Wenn nicht ein

blondes Mädchen immer allein in einem Winkel der Stube sitzen geblieben wäre, jo hätte Dr. Ründig den Abend als stiller Beobachter bei seinem Glase Wein verbracht und wäre nachherhin nachhinein nicht müde und verblüffert schlafen gegangen. So aber wird er zum Ritter, der die Dame zum Tanz auffordert.
Am nächsten Tage scheint wieder die Sonne. Regenwolke darüber glänzen und in den Blumenwiegen glitzern Tausende von Tropfen. Hans Peter Ründig hat einen Kameraden gefunden. Das blonde Mädchen begleitet ihn über die Pässe hinan zu den Füßen der Firne, über Alpwäden und durch schneehende Wälder.
„Natürlich weiß ich, daß es sinnlos ist, jahraus, jahrein diese Berichte zu schreiben, diese Offerten, Vorschläge und Epipheas“, sagt die sonnenbräunliche Wanderführerin, „aber...“
„Aun, ich muß leben, Herr Dr. Ründig. Ich bin allein, und niemand wird für jene Jahre sorgen, da ich nicht mehr arbeiten kann. Dadurch, daß ich gut verdienen kann, ich kann mich, wenn ich will, ein gutes Buch kaufen, ich gehe ins Theater oder verbringe einige Tage in den Bergen, so wie lebt...“
Vor ihrer Rückkehr in den Alltag macht Dr. Ründig und Elvira Stirnemann noch einen Aufenthalt in einer kleinen, alten Stube, deren hochgebaute Fenster jodige Zinnen haben, Türme und Giebel, und sie wissen, daß sie sich verbunden bleiben für alle Zeiten, ohne daß über die Gefühle ein Wort gesprochen wird.
Dr. Ründig hat sich nicht getraut, die dringende Verhandlungen mit Verleasanten bieten sie ab. „Sei nicht

bösel“ hat sie auf ein Bettelchen, das ihr Gatte im Festlich auf den Rummode findet, geschrieben. Wie fremd meint ihn all dies an Alles. Diese Statuetten, die erotischen Pflanzen, die Glasgefäße mit den Goldfischen, die Annarierin in den pompösen Gehäusen, an den Fenstern die schwere großlumigen Tischvorhänge, die Fülle der Keramiken an End und Dren...
Gleich nachdem sie beimgelagert ist und ihren Gatten begrüßt hat, beginnt Vera von ihren Abfälligkeiten, die ihr gelangen, zu erzählen, von ihren Verpflichtungen und ihren Erlösen. — „Und nun“, sagt sie aufatmend, „nun, mein Lieber, werde ich dich vertreten. Glaubst du nicht, daß ich es verdient habe?“
„D. fider!“
„Hö: In den Tessin Drei Wochen lang nichts von Gersten und Bahren, von Croquis und Kollektionen! Mein Telefon, keine Vertreter, keine Scherezen mit Angefertigen.“
„Vera, ich möchte dich etwas fragen.“
„Ja?“
„Wäre es dir möglich, das Geschäft aufzugeben?“
„Was verlangt du von mir?“
„Ein Dpler.“
„Wozu?“
„Am uns zu retten, uns beide, weißt du!“
„Seit...“ da das Ganze hochgebracht habe? Aber Hans Peter, stehen wir denn so schlecht? Wie kommt denn das?“
Nicht finanziell, Vera. Aber unsere Ehe steht...
... nicht daran rühren, Hans Peter, nicht jetzt! Ich bitte dich! Lass mich wegreifen; ich bin am Ende

meiner Kräfte — und dann, wenn ich zurück sein werde...“
„Ober — wärest du imstande, ein Jahr lang für mich da zu sein? Für mich, für das Haus? Vielleicht, um ein Kind zur Welt zu bringen?“
„Was fällt dir ein?“
„Ich wüßte nicht, wann du später nicht immer so allein sein...“
„Sentimentalitäten, mein Lieber! Lass mich also erst meine Ferien haben, und dann — wollen wir sehen.“
Braun von der Sonne, erfrischt und gut gelaunt, ist Madame Vera zurückgekehrt. Gleich beginnt sie mit den Vorbereitungen für eine Wobehung. Kühne, blendende Modelle wird sie lancieren, jegliche Konturierung nicht gefahren werden.
Dr. Ründig hat die Gefährtin seiner sommertidigen Wandertage mehrmals beobachtet, und immer war eines über das Kommen des andern erfreut und beglückt.
„Rommen Sie nicht mehr!“, bittet Elvira den Mann, den sie liebt.
„Gloira, sag, hast du mich lieb?“
„Des Mädchens Za verhält im Dunkel des herbstlichen Abends. Sie befreit sich aus Hans Peter Ründigs Umarmung.“
„Ich will nicht teilen!“, sagt sie, „ich will nicht teilen mit der Frau, an die ich gebunden bist, und ich will ihr aber auch nichts nehmen.“
„Sie wird mich ihrer Arbeit opfern und ihrem Erfolg?“
„Du — du müßtest ihr eine letzte Chance geben!“
„Als ich zurückkam aus den Bergen, tat ich es.“

aufregenden Defenstampf zu verdrängen und dann — als Arbeitskraft nur gerade noch gebildet zu sein, weil der Moloch Stadt immer wieder auf frische, unverbrauchte Kräfte angewiesen ist oder sein will. Auf dem Lande aber — darunter nicht selbst die umgebten Tiere, vom Stroh bis zum Pferd — für die gute Pflege und Betreuung, und immer auch ist der Pflichtkreis verhängt und erhellt durch die Herrlichkeit der Natur und ihre Freigebigkeit an Früchten jeder Art.

Spürbar, es scheint uns, daß sich der Frau von heute mit der landwirtschaftlichen Ausbildung zusammen mit den erleichterten Möglichkeiten der Technik ein beglückender Wirkungstreis eröffnen.

Was sagen unsere Landfrauenvereine und jetzt schon in der Landwirtschaft tätige Frauen jeden Alters dazu? H. F.

Appell

an die Zürcherische Gastfreundschaft

Envoi de 200 étudiants français à l'Ecole Polytechnique de Zurich

Le Gouvernement français, désireux d'envoyer un groupe de 150 à 200 jeunes étudiants français faire des études à l'Ecole Polytechnique à Zurich à partir du mois d'octobre 1946, a délégué dernièrement à Zurich M. Georges Spielberg, Directeur des Loisirs et Education de l'O.C.M.I. (Organisation civile et militaire des jeunes) à Paris. Des démarches ont été faites et le Président de l'Ecole Polytechnique a fait bon accueil à la requête du Gouvernement français. Une partie de la gratuité des cours de l'Ecole a été offerte à ces étudiants.

Reste la question de l'hébergement de ces étudiants (logement et nourriture). Pour des raisons

faciles à comprendre, il ne peut être question actuellement d'une subvention du Gouvernement français qui couvrirait ces frais de séjours, en tous cas pas pour la totalité de ces frais.

Nous cherchons donc des familles qui pourraient héberger ces jeunes gens 3 ou 6 mois ou pendant un an. La contrepartie offerte par le France se ferait sous forme d'échanges. On est prêt à accorder en France certaines Bourses pour ces élèves du Poly désireux d'aller faire des stages en France, ce qui réglera la question pour un certain nombre d'entre eux. Pour les autres, il est entendu:

1. Que chaque famille qui hébergera un jeune Français pourra envoyer en France à partir de l'été 1947 un jeune homme ou une jeune fille qui sera reçu gratuitement dans une famille française pour toute la durée des vacances d'été (soit environ deux mois).
 2. Chaque étudiant reçu dans une famille zurichoise sera prêt à donner un certain nombre de leçons de français aux membres de la famille qui l'héberge, suivant un arrangement qui sera fait.
 3. Des situations seront offertes en France à des jeunes gens suisses et, naturellement, la préférence sera donnée à ceux dont les familles auront accueilli des Français.
 4. Dès que la situation de la France le permettra, la même hospitalité sera offerte en France à des jeunes gens suisses qui auront reçu les jeunes Français.
 5. Pour les familles qui désirent recevoir un Français mais qui ne peuvent se charger entièrement des frais, des arrangements peuvent être faits et une indemnité partielle pourrait être accordée.
- Pour tous renseignements, s'adresser à Madame Marguerite Devrollaz «Cercle d'Etudes Françaises», Feldeggstrasse 54, Zurich, Téléphone: 32 35 72.

Durchschnittsschweizerin und Frauenvereine

Zus einem offenen Brief an die Redaktion.

Soeben komme ich zurück von meiner Ferienreise freud und quer durchs Schweizland. Wie gemohnt überließ ich die Reiseroute Baune, Gesellschaft, Wetter und Zufall. Eines nur stand fest — nach Basel wollte ich.

Wieso, warum gerade Basel? Nun, ganz einfach, ich wollte herausfinden, warum die Schweizer das Frauenstimmrecht ablehnen und Basel hatte das zuerst getan. Ich will es gleich gestehen, ich habe dabei auch nicht mehr herausgefunden als anderswo. Härt nur die Gründe, die schon so oft wiederholt worden sind, daß sie einem nachgerade zum Hals heraushängen.

Aber eines weiß ich heute nun sicher, ich bin nicht die einzige Schweizerin, die von unferm Frauenbund eigentlich noch nichts weiß. Aus lauter Protest über das Verwerfen des Frauenstimmrechtes der beiden Basler, wollte ich nämlich aktiv an der Frauenbewegung mitarbeiten und da mußte ich feststellen, daß eigentlich niemand mehr mit man dem Schweizerischen Frauenbund beitreten kann. Wir Durchschnittsfrauen wissen, daß ein Bund existiert, daß die und da Sitzungen stattfinden, über die man einen kurzen Kommentar in den Zeitungen lesen kann, daß jetzt in Interlaken ein Frauenkongreß stattfindet und last not least, daß er der Frauenbund, nicht der Kongreß, die allsohöflichen Wirtshäuser unter sich hat.

Aber der Frauenbund oder Verein ist nur für Damen mit viel Geld und Zeit, ließ ich mir sagen. — Riegt aber nicht gerade hierin der große Fehler? Soll nicht auch die Durchschnittsbürgerin über Zeit und Geld des Vereines Bescheid wissen? Darf nicht auch sie das Wissen in sich tragen — ich kann und soll mitmachen? Nicht nur die Intellektuelle, die Städterin, nein auch das Land soll und muß erstoffen werden. Man komme auch zu ihnen und kläre sie kurz und zwanglos auf.

Sie wollen wissen, daß es eine Zeitung speziell für sie gibt, sie sollen wissen, was ihre Rechte sind, sie sollen wissen, was sie nicht im Vorfeld erfahren können, sie sollen wissen, was ihre Pflichten sind.

Man spreche auf den Reaktionen vor in der Hoffnung, daß sie ihre Spalten vermehrt der Stimme der Frau öffnen. Zugegeben, einige haben dies schon vorüberlich getan und gar die „Mittelt“, sie sorgen heute schon für den Magen des Herrn und die Kleider der Familie. Wir Berufsständigen aber mühsen über Staats- und Rechtskunde hören, politische Fragen von unferm Standpunkte aus vorbringen. Dies nur einige Punkte aus der Fülle heraus gegriffen.

Sich gebe gerne zu, in der Stille wurde und wird schon Großes geleistet. Nur, wir Durchschnittsfrauen wissen es nicht. Die Radiotunde für die Frau ist zu einer Stunde, da wir auf dem Bürostuhl sitzen, unfer Schulfunden noch nicht beendet haben oder wo wir dem Ansturm vor dem Verkaufstisch wehren. Uns gehört der Abend, die Ferienstunde und die scheint nur dem Herrn der Welt gewidmet. Darum müssen Mittel gefunden werden um auch an uns zu gelangen.

Denn eines ist sicher, wenn der Frauenbund erst einmal nicht mehr eine lokale Schicht für sich ist, wenn er Milieugut der Schweizerfrau wurde, wenn alle Frauen wissen, um was es geht, ...dann steht es gut ums Frauenstimmrecht der Schweizerfrau — dann kommt.

Und hier die Antwort:

Berechne I. E.

Ihr Brief hat uns sehr interessiert, besonders weil er beweist, daß es Frauen gibt, sogar im Berufsleben stehende, die anscheinend sich für Dinge, die außerhalb des Berufes, der Kinderstube und der Küche liegen, zu interessieren glauben und doch noch wie Mähd

seit 35 Jahren
bewährt

und Taube in unferer Volksgemeinschaft leben und sich gar kein Bild von den wirtlichen Verhältnissen machen. Das war ein langer Saß, ich will ihm fürzere folgen lassen, um Ihnen ein klares und eindrückliches Bild der Organisation in unferer Schweizerischen Frauenbewegung zu geben.

Warum ist zu sagen, daß es eine katholische und eine protestantische gibt, d. h. daß die Katholikinnen in ihrer großen Mehrheit in ihren eigenen religiös bedingten Organisationen zusammengelassen sind, während die anderen in der Mehrheit nicht so stark professionell betont sind, und jedem offen stehen, der mitarbeiten will.

Als Dachorganisation steht über diesen letzteren wie die Jungfrau über den andern Gipfeln im Berner Oberland „Der Bund Schweizerischer Frauenvereine“ (was Sie wohl Frauenbund nennen). In ihm sind über 200 verschiedene Vereine zusammengelassen, deren gemeinsame Interessen und Anliegen. Der Bund“ nach außen und gegenüber den Behörden vertritt. Einzelmitglieder kennt er nicht. Um gerade bei den eindrucksvollen Bildern des Oberlandes zu bleiben, legen wir, daß der Schweizerische Bund abstinenter Frauen“ für viele Schweizerin so etwas wie eine Schreckstunde ist, weil er intensiv gegen die Schäden und die erschreckende Zunahme der Veraltobolierung unferes Volkes kämpft. Der Schweizer „Verband für Frauenstimmenrecht“ ist fast das Wetterhorn im Kollegium, denn da sind die meisten Frauen vereinigt, die nicht zu allem Ja und Amen sagen, und die sich sehr aktiv und lebhaft aller politischen Probleme annehmen und für das Volkstümertum der Schweizerfrau kämpfen. Außerdem gibt es noch eine ganze Reihe von Vereinen und Gesellschaften, Schweizerische, kantonale und regionale, welche die Interessen der Frauen vertreten. Die Freundinnen junger Mädchen, Berufsvereine

ganisationen: Frauen- u. Gewerbe-Verband, Lehrerinnen, Arbeitslehrevereine, Lütznerinnen usw., eine ganze Menge. Große Bedeutung hat die Bewegung über hat der „Schweizerische Gemischte Frauenverein“, der breit, friedlich und fruchtbar, wie der liebe alte Pfaffen über die ganze Schweiz, bis in die kleinsten Gemeinden hinein verbreitet ist und eine legerere Tätigkeit ausübt.

Alle diese Vereine freuen sich über jeden neuen Eintritt, und die Behauptung, sie seien nur für reiche Leute mit viel Zeit, ist gerade so töricht, wie wenn jemand behaupten würde, nur Leute in den Ferien und mit großem Bortemome die Jungfrauen anzulassen. Gerade das schöne Zusammenwirken aller Volksteile an den sozialen Aufgaben unferes Landes ist das Wertvolle an unferer Frauenbewegung, und ohne diese demokratische Solidarität wäre während des Krieges nicht geleistet worden, was geleistet wurde.

Mit dieser kurzen Zusammenfassung haben Sie, Verehrte, wenigstens einen unvollständigen Fahrtenplan durch unfer Organisation Den zuverlässigsten finden Sie im Schweizerischen Frauenkalender mit Satzung der Schweizerischen Frauenvereine, herausgegeben von der Schweizerischen Frauenvereine, 1946, 10 Pf.

Das Schweizer Frauenrat kennt Sie, das französische Organ heißt „Mouvement féministe“, beides Organe des „Bundes“ Viele Vereine haben ihre eigenen Organe, und wir freuen uns, wenn Sie den Vereinen recht viele neue Mitglieder, und unferen Blättern viele neue Abonnenten zuführen. El. St.

Männer und Frauen an die Urnen!

Wissen Sie, daß gegenwärtig in den Rationierungsämtern aller Schweizerischen Gemeinden Plakate mit dem lebenden Rindergesichtchen von der Weiserhand der Rüstlerin Käthe Kollwitz für die Wahlzeiten-Coupons und Geld-Spende zugunsten der hungernden Kinder und Mütter stehen? Dieses Bild soll uns an die Wirtlichkeit in jenen Lebensgebieten erinnern, wo Landlose und Aertarlende lotische Geschickchen zu leben sind. Jeder Einzelne wird gerne ein Opfer bringen, wenn es gilt, leidende Kinder und Mütter vor dem Verhungern zu retten. Wir rufen alle auf, die Sammelurnen in den Ausgabestellen für Lebensmittelkarten nicht zu vergessen. Sellen Sie mit, diese mit Wahlzeiten-coupons zu füllen, auch dann, wenn zu diesem Zweck vielleicht ein Teil der Lebensmittelkarte umgetauscht werden muß! Andere Coupons als Me. können nicht gelammelt werden, weil das Sortieren von großen Mengen vierteljähriger Coupons heute praktisch undurchführbar ist. Wir können außerdem die Zusammenstellung der Sendungen nicht von der Art der eingehenden Coupons abhängig machen, da sie einseitig ausfallen würde. Wegen Me. aber können die benötigten Lebensmittel in der richtigen Zusammenlegung bezogen werden.

Zur Bezahlung dieser Lebensmittel wird freilich auch viel Geld benötigt und wir bitten um Spenden, die auf das Postfach-Konto VIII/2116 einbezahlt werden können. Um Urnen dies zu erleichtern, liegen in den Rationierungsstellen Einzahlungsscheine auf, wo Spenden nimmt auch das Zentralsekretariat der Hilfsaktion, Kantonschulstraße 1, Zürich 1, gerne entgegen.

Eine Tagereiße von uns entfernt wollen Väter und Mütter nicht, woher sie die allernötigste Nahrung für ihre Kinder nehmen sollen! Das Wohl und Wehe von vielen Tausenden unglücklicher Kinder in mehreren Ländern hängt davon ab, wie viel unfer Sammlung einbringen wird. Ihr Leben liegt in unferer Hand. Wer wird da sagen: „Ich habe schon genug gegeben.“ Schweizerinnen und Mütter aller Stände haben sich zur Durchführung dieser Sammlung zusammengelassen und bauen darauf, daß sie die Unterstützung des ganzen Volkes finden werden.

Hilfsaktion der Schweizerischen Frauenverbände für hungernde Kinder und Mütter

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Belagliche Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Veranstaltungen

3. Schweizerischer Volkstheaterkurs in Luzern

Nachdem die beiden ersten Schweizerischen Volkstheaterkurse in Rheinfelden stattfanden, wird der dritte Kurs nach Luzern verlegt. Er findet vom Sonntag, den 29. September bis Sonntag, den 6. Oktober in Hotel Krone am Theaterplatz, bei bekannten Weinmarkt hat. Fünf Hauptstücken des Schweizerischen Volkstheaters werden eingehend erörtert: Wagners Faust und Weinhandspiel, Bundesfeierstück, Fastnachtspiel, realistisches Volkstheater (Seimathshühner) und poetisches Volkstheater (Sittliches Munderbüßel). Alle fünf Spielarten werden in charakteristischen Inszenierungsbeispielen praktisch erprobt und am Abend durch die Luzerner Spielstelle vorgeführt. Daneben wird das Thema Sprechreihe durch einen besonderen Fachmann in zehn Arbeitstagen behandelt. Beschäftigung der Teilnehmerinnen der Stadt (Freiwilligkeits, Tischhaken) und eine Scharfart sorgen für die nötige Entspannung. Der Luzerner Volkstheaterkurs ist die erste offizielle Veranstaltung der Abteilung Volkstheater der Schweizerischen Theaterschule AG, Zürich, deren Leitung Dr. Oskar Oberle übertragen wurde.

Druckfehler-Berichtigung

In der letzten Nummer haben sich einige irrtümliche Druckfehler eingeschlichen:

In Hilfsaktion der Schweizerischen Frauenverbände für hungernde Kinder und Mütter: unter Adresse für Postsendungen soll es heißen nur bis 15. Kilo (und nicht nur bis 1 Kilo!) Wir bitten die Gütigkeitsvollen Frauen von Herzen nicht nur Kilo-Pakete zu senden.

Am Gratulations-Brief an den Maler Paul Bodmer stand die Wendung „eine Gfrabe der Falten in Röden“. Richtig soll es nach der Briefschreiberin Dr. J.-R. heißen: „von der Sprache kniffelnder Falten in Röden und Mänteln“.

Radioendungen für die Frauen

„Nachrichten für die Frau“ werden Dienstag, den 3. September, um 19.50 Uhr, permittel, Freitag, den 6. September, um 19.30 Uhr, ist die Sendung „Käthe und probiers“ zu vernehmen. Die Themen lauten: „Mus was werden die Nylonstrümpfe gemacht?“ — „Sammellutium“ — „Ein einfaches Rezept“ — „Tragen Sie — mit antworten“.

Redaktion
Frau El. Studer u. Baumöns, St. Georgenstr. 68,
Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Jüblin-Spiller, Riggberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Filliale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

ZÜRICH
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipselstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

FrISCHE Butter

können Sie mit Konfitüre nicht ersetzen.
Denn Konfitüre enthält kein Fett. Was Sie benötigen, ist ein **fettreicher**, wogmöglich couponreicher Brotaufstrich, z. B.:

NUXO-HASELNUSSCREME
(ca. 40 % Fett) 100 g = Fr. -.80

NUXO-HASELNUSSPUREE
(ca. 65 % Fett) 150 g = Fr. 1.70
(WUST und Rabatt inbegriffen)

2 feine Spezialitäten von